

ÄTHIOPIEN

FLIEGENDE HERZEN

[TEXT UND BILDER: CHRISTIAN MEIXNER]

Sie blicken Hyänen in die Augen. Sie hören das Gebrüll der Kamele auf dem grössten Kamelmarkt des Landes. Und sie werden mit offenen Herzen empfangen. Fotograf Christian Meixner und Freundin Katja Reiser haben in Äthiopien überwältigende Momente erlebt.

Äthiopien, der bevölkerungsreichste Binnenstaat der Welt im Nordosten von Afrika, ist von viel Mythos und Magie umwoben und kann mit atemberaubender Natur auftrumpfen. Selten sind wir in ein Land gereist, von dem wir so wenig wussten. Und noch viel seltener hat uns ein Land so begeistert.

Unsere vierwöchige Reise führt uns in den Osten sowie den Norden Äthiopiens. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Hauptstadt Addis Abeba fahren wir auf der vor wenigen Wochen neu eröffneten Bahnstrecke von Addis Abeba nach Dire Dawa. Endsta-

tion der neuen Verbindung ist der Hafen von Doraleh in Dschibuti. Für Äthiopien ist dieser Zugang zum Meer von grosser Wichtigkeit, da über 95 Prozent aller Importe via Dschibuti abgewickelt werden.

Der protzige, von Chinesen gebaute und betriebene Bahnhof in Addis Abeba ist so neu und so weit weg von der Innenstadt, dass kein Taxifahrer ihn kennt. Mit viel Glück und Durchfragen schaffen wir es ans Ziel. Bevor wir jedoch in der übergrossen Empfangshalle Platz nehmen dürfen, wird am Eingang jedes Gepäckstück pedantisch kontrolliert. Mein Moskitospray wird als hochgefährlich



STADT DES FRIEDENS

Frauen und ihre langohrigen Lasttiere auf dem Weg in die Altstadt von Harar. Die Stadt erhielt 2002 den UNESCO-Preis «City of Peace». Hier gibt es zahlreiche Moscheen sowie orthodoxe und katholische Kirchen. Christen und Muslime leben friedlich nebeneinander.

eingestuft, da er mit einem Gefahrensymbol versehen ist, und ich darf ihn erst mitnehmen, nachdem der Chef vom Chef bei seinem Chef nachgefragt hat. Hingegen übersehen sie ein ganzes Fach in meinem Rucksack, und das Necessaire von Katja interessiert auch niemanden. Genauso wenig wie unsere beiden Sackmesser.

Endlich in der Empfangshalle angekommen, sehen wir, wie eine chinesische Bahnmanagerin – so steht es auf ihrem Namensschild – verzweifelt versucht, Ordnung in den äthiopischen Alltag zu bringen. Mit strengem Blick und ausgerüstet mit einer Trillerpfeife erreicht sie, nun ja, gar nichts. Irgendwann steht sie überfordert und genervt herum, und die Einheimischen organisieren sich selbst.

Verhandlungen. Nach etwa acht Stunden gemächlicher Zugfahrt – Vieh blockiert immer wieder die Strecke – steigen wir in Dire Dawa als einzige Touristen aus, um weiter nach Harar zu gelangen. Auf dem Bahnhofsvorplatz werden wir von Kath kauenden, nervösen und nicht ganz vertrauenswürdigen Männern in Empfang genommen. Bevor wir etwas sagen können, streiten sie sich schon darüber, wer mit uns ins Geschäft kommen darf. Am Ende haben sie die tolle Idee, meine Freundin und mich in getrennten Minivans unterzubringen, um doppelt abzukassieren. Dass dies für uns nicht in Frage kommt, wird erst nach einer deutlichen Dezibelhöhung meiner Stimme ernstgenommen. So fahren wir in einem überfüllten Minivan in die Innenstadt. Dort angekommen, müssen wir in ein anderes Sammeltaxi umsteigen, und die Preisverhandlungen fangen von vorne an.

Im Nachhinein können wir sagen, dass diese Minivan-Preisverhandlungen bei Weitem die mühsamsten Momente in Äthiopien waren. Auch wenn man alles im Voraus abmacht und abklärt, steigt der Preis plötzlich auf wundersame Weise mitten während der Fahrt auf das Doppelte oder es kommt eine erfundene Zusatzgebühr hinzu. Als man uns an diesem Tag dreimal hintereinander über den Tisch ziehen will, reisst bei mir der Geduldsfaden. Ich beginne wie ein Rohrspatz auf Englisch zu fluchen. Die Reaktionen sind interessant. Erstens möchte der Co-Fahrer plötzlich doch nicht mehr Geld von uns, und zweitens schauen alle im Bus überrascht und schmunzelnd zu mir. Mein Sitznachbar lobt: «Du kennst dich also mit unserem Minivan-Preissystem aus. Gut, hast du nicht mehr

bezahlt, denn die versuchen, auch uns immer abzuzocken.» Der Rest der Fahrt ist von da an angenehm. Zu guter Letzt bietet uns ein Student im Bus an, unser Gepäck ins Hotel zu tragen, um sich so indirekt für die Minivan-Fahrer zu entschuldigen.

Nichtdestotrotz entscheiden wir uns bewusst immer wieder für diese Art des Reisens, da es seltene Momente sind, bei denen wir mit den Einheimischen in Kontakt kommen und deren Alltag so hautnah miterleben dürfen. Diese Erlebnisse gehören zu den beeindruckendsten und lehrreichsten Erfahrungen der Reise und hinterlassen bei uns ein Gefühl von Verbundenheit und Demut.

Friedensstadt. Am nächsten Tag kommen wir nach anderthalb Stunden Busfahrt in Harar an. Die ehemals bedeutende Handelsstadt liegt auf 1850 Metern über Meer. Als Anfang des 20. Jahrhunderts die erste Eisenbahnlinie von Addis Abeba nach Dschibuti gebaut wurde, verzichtete man aus Kostengründen jedoch darauf, Harar ans Streckennetz anzubinden. Somit wurde Harar über Nacht bedeutungslos und bleichte auf der äthiopischen Landkarte aus.

Gleich bei der Ankunft in unserem Guesthouse stellt uns Gastgeberin Anisa unseren Guide Salomon vor. Er wird uns die nächsten Tage begleiten. Die Zeit mit ihm ist so ereignisreich, dass wir abends Mühe haben, all die wunderbaren Eindrücke zu verarbeiten. Salomon ist einer der humorvollsten und herzlichsten Menschen, die wir auf unserer Reise kennenlernen durften, und wir schätzen seine Gesellschaft und sein Wissen sehr.

Harar erhielt 2002 den UNESCO-Preis «City of Peace». Seit 2006 gehört die Altstadt zum UNESCO-Weltkulturerbe. Als wir durch die Strassen gehen, merken wir schnell, dass die grossen Touristenmassen trotzdem nicht vorhanden sind. Die Leute schauen uns neugierig an, und Kinder rufen uns immer wieder aufgeregt «Ferengi» (ausgesprochen Forenschi) zu. Salomon erklärt uns, dass das Wort von «Foreigner» abgeleitet ist. Lachend fügt er an: «Sie haben es einfach noch nicht geschafft, es richtig auszusprechen.»

Kamelmarkt. Tags darauf fahren wir frühmorgens mit Salomon zum Kamelmarkt nach Babelle. Zweimal pro Woche findet hier einer der grössten Kamel- und Viehmärkte in Äthiopien statt. Anfangs habe ich bei Salomons Vorschlag, diesen Markt zu besuchen,

VERKAUFEN →

Der Kamelmarkt von Babelle findet zweimal pro Woche statt. Die Händler kommen von weit her, um ihre Tiere feilzubieten.

KAUFEN →

In den schmalen Gassen von Harar herrscht immer geschäftiges Treiben. Die Altstadt gehört seit 2006 zum UNESCO-Weltkulturerbe.



ein mulmiges Gefühl, da es in der ganzen Region immer wieder zu politischen Scharmützeln kommt und die Regierung deshalb über den Osten Äthiopiens den Ausnahmezustand verhängt hat. Zudem liegt Babelle nicht weit von der somalischen Grenze entfernt, was zu meiner Skepsis beiträgt.

Auf der 45-minütigen Fahrt meint Salomon lapidar: «Diese Strecke ist eine der wichtigsten Schmuggelrouten von Somalia nach Äthiopien. Die Schmuggler befördern ihre Ware oft in öffentlichen Minivans, und es sterben immer wieder unbeteiligte Menschen, wenn es zu einer Verfolgungsjagd mit der Polizei kommt.» Als er mein Unbehagen bemerkt, lächelt er und meint: «Aber wir sitzen ja hier in einem privaten Minivan. Zudem würde ich euch nicht an einen Ort mitnehmen, wenn dieser gefährlich wäre. Und ich möchte mich selber auch nicht unbedingt in Gefahr bringen.»

Auf Salomons Rat hin bindet sich Katja ein Kopftuch um. «Die Einwohner erwarten dies zwar nicht, aber wenn du es machst, fliegen euch die Herzen zu. Wartet nur ab» meint er. So ist es dann auch. Auf unserer Reise werden wir an keinem anderen Ort so liebenswürdig und aufrichtig willkommen geheissen wie hier. Frauen gehen zu Katja und nehmen sie in den Arm, wildfremde Menschen winken uns zu. Wenn ich als Fotograf an neue Orte und mit anderen Kulturen in Kontakt komme, bin ich meist unsicher, was ich fotografieren darf. In Babelle kommen die Menschen auf mich zu und sagen: «Mach Fotos, von was und wem du willst. Fühl dich wie zu Hause bei uns.»

Nach einem kurzen Spaziergang durchs Dorf erreichen wir den Markt. Er liegt an einem Hang und ist in zwei Teile unterteilt: Auf der einen Seite werden heute etwa 150 Kamele feilgeboten. Auf der anderen Seite findet der Viehmarkt statt. Wie erwartet ist bei unserer Ankunft alles schon in vollem Gange. Wir setzen uns auf eine frei stehende Holzrampe und haben einen guten Ausblick auf das Geschehen. Zu diesem Zeitpunkt sind wir die einzigen Touristen, und für die meisten Einheimischen scheinen wir um einiges interessanter als die Kamele zu sein.

So sitzen wir unter freundlicher Beobachtung eine Weile dort und geniessen den Augenblick. Als wir genug vom Zuschauen haben, schlendern wir auf dem Markt zwischen den Kamelen herum. So viele haben wir beide natürlich noch nie gesehen, und wir wissen auch nicht, wie wir uns in diesem Kamelchungle verhalten sollen.

Schnell merken wir jedoch, dass diese Tiere zu den friedlichsten auf der Welt gehören müssen. Als ich Solomon frage, ob wir auf etwas achten müssen, sagt er nur: «Geht nicht zu nahe hinter ihnen vorbei. Nicht weil sie ausschlagen, sondern weil ihr dabei nass werden könntet – wenn sie mal müssen.»

Bevor wir den Kamelmarkt verlassen, winkt uns Salomon zu: «Kommt her. Seht ihr dort drüben?» und zeigt auf drei Männer, nicht weit von uns entfernt. «Es macht den Eindruck, als wären sie kurz vor Abschluss eines Deals.» Zwei von ihnen halten sich die Hand und ein dritter schaut zu. Die beiden Männer unterhalten sich noch eine Weile und schütteln dann plötzlich zweimal die Hände. Beim dritten Mal zieht der eine die Hand weg. «Das war fast ein Deal, aber es zählt nur, wenn man dreimal die Hand schüttelt», erklärt Salomon. «Ebenfalls interessant ist, wie sie den Preis abmachen. Je mehr Finger der Käufer dem Verkäufer in die Hand legt, desto mehr bietet er. Pro Finger sind es 100 US-Dollar.» Wie kleinere oder grössere Beträge angegeben werden, vergesse ich zu fragen. Es ist unglaublich spannend!

Zum Abschluss dieses aufregenden Morgens lädt uns Salomon zu einem Tee mit Kamelmilch ein. Davon schmecken wir leider nicht viel, da der viele Zucker alles übertönt. So sitzen wir noch eine Weile mit unserem Tee in der Hand im schattigen Teehaus und lassen die Szenerie auf uns wirken.

Vierbeinige Glücksbringer. Die Altstadt von Harar ist ein Labyrinth aus farbenfrohen, verschlungenen Gässchen. Besonders die vielen Moscheen fallen uns auf. Je nach Quelle gibt es zwischen 82 und 99. Der muslimische Hararer ist fest davon überzeugt, dass Harar nach Mekka, Jerusalem und Medina die heiligste Stadt der Welt ist. Ausserhalb Äthiopiens sieht man dies hingegen ein wenig anders.

Internationale Berühmtheit erlangt Harar auch durch seine besondere Beziehung zu den Hyänen. Hyänen werden überall in Afrika gefürchtet. Nicht so in Harar. Hier sind sie Glücksbringer und fast schon Haustiere. Diese besondere Beziehung geht auf eine jahrhundertalte Geschichte zurück. Sie besagt, dass sich die Hyänen während einer Dürrezeit in die Stadt vorwagten, um dort nach Nahrung zu suchen. Es kam unweigerlich zu Verletzungen und auch zu tödlichen Angriffen. So wurde beschlossen, die Raubtiere zu füttern, in der Hoffnung, dass sie dadurch Mensch und

KARG →

Kamele sind in Äthiopien wichtige Lastenträger. Ihre Ausdauer macht sie zu genügsamen Transporttieren, die auch in der Wüste weite Strecken zurücklegen können.

FRUCHTBAR →

Äthiopien weist die höchste Anzahl an UNESCO-Welterbestätten in Afrika auf. Darunter auch der als UNESCO-Weltkulturerbe anerkannte Simien-Nationalpark im Norden des Landes.



Tier in Ruhe lassen. Die Rechnung ging auf. Später wurden sogar Löcher in die Stadtmauer geschlagen, damit die Hyänen nachts in die Stadt gelangen konnten, um die Schlachtabfälle zu fressen.

Im Laufe der Zeit ist das Füttern in Vergessenheit geraten. Doch in den 1960er-Jahren fing ein Bauer namens Yusuf wieder damit an, um sein Vieh zu schützen. Er war der erste so genannte Hyänenmann von Harar. Yusuf wurde zu einer Berühmtheit. Für die nächsten vier Jahrzehnte führte er dieses Ritual weiter, bis er sein Wissen seinem Sohn Abbas weitergab. In der Zwischenzeit ist die Hyänenfütterung eine Attraktion geworden. Die Absicht, Menschen und Tiere vor Übergriffen zu schützen, ist jedoch die gleiche geblieben. So verlassen wir nachts mit Salomon in einem Tuk-Tuk die Altstadt von Harar, um die Fütterung zu erleben. Auf dem Weg entdeckt Salomon eine Schlange im Scheinwerferlicht. Er zuckt zusammen und meint, dass er panische Angst vor Schlangen hat. Ich denke mir nur: «So so, vor Schlangen hast du Angst, aber Hyänen machen dir nichts aus.»

Als wir nach zehn Minuten irgendwo im Nirgendwo ankommen, sind die ersten Touristen schon da, und Abbas, der Hyänenmann, beginnt mit seinen Vorbereitungen. Es kommen immer mehr Touristen. Wir fragen uns woher, denn in den letzten 24 Stunden, in denen wir in Harar waren, haben wir keine gesehen.

Einen Steinwurf entfernt erblicken wir plötzlich die ersten Hyänen, die sich langsam an Abbas' Essenskorb heranmachen wollen. Eine Armabewegung von ihm reicht aus, um sie auf Abstand zu halten. Als alles vorbereitet ist, setzt sich der junge Hyänenmann auf einen Hocker, die Lichter eines Jeeps gehen an, und die Fütterung beginnt. Abbas kennt jede einzelne mit Namen.

Spannend ist die strenge soziale Hierarchie unter den Tieren. Die Weibchen sind die Anführerinnen und grösser als ihre männlichen Artgenossen. Die zwei weiblichen Alphatiere trauen sich bis zu Abbas vor, einige Meter weiter hinten stehen vier bis fünf weitere Hyänen, und nochmals ein Stück dahinter befinden sich die rangniedrigsten Tiere. Diese wagen sich nicht in die Nähe von Abbas und dürfen dies aufgrund der Hierarchie auch nicht. Dies weiss der Hyänenmann natürlich. Er ruft sie bei ihrem Namen und wirft ihnen immer wieder ein Stück Fleisch zu. Es ist

eindrücklich, wie die Raubtiere Abbas achten und wie behutsam und respektvoll sie mit ihm umgehen.

Man merkt eindeutig, wer der Chef auf dem Platz ist, obwohl er alleine mit zehn bis zwölf Hyänen ist. Die zwei Alphatiere füttert Abbas hingegen aus der Hand, unter anderem, indem er ein Stück Fleisch auf einen 20 Zentimeter langen Ast steckt, diesen in den Mund nimmt und wartet, bis die Hyänen sich nah genug herantrauen, um das Fleisch zu schnappen. Kurz bevor sie zubeissen, dreht sich Abbas mit seinem Ast leicht ab, und die Zähne schnappen ins Leere. So geht es ein paar Mal, bis die Tiere zu ihrem Stück Fleisch kommen. Abbas umarmt die Hyänen, lässt sie auf seine Schultern aufstützen. Man hat das Gefühl, dass sie zahme Hauskatzen sind. Zu keiner Zeit haben wir das Gefühl, dass sich die Tiere unwohl fühlen oder dass es zu einer gefährlichen Situation kommen könnte.

Auf Augenhöhe. Nachdem alle Vierbeiner ein Stück Fleisch bekommen haben, fragt Abbas, wer ihm bei der Fütterung assistieren möchte. Zuerst wissen wir nicht recht, was wir von dieser Aufforderung halten sollen. Dann legen wir unsere Bedenken ab und machen mit. Bevor ich weiss, wie mir geschieht, habe ich schon einen Ast im Mund, geschmückt mit einem schönen Stück Fleisch. Die Tiere schnappen es sich buchstäblich ein paar Zentimeter von meiner Nase weg. Als Nächstes habe ich plötzlich eine Hyäne auf meinen Schultern. Ich spüre ihren Atem in meinem Nacken. Abbas füttert sie gleich neben meinem Kopf, und so sehe ich das riesige Maul aus nächster Nähe. Zu meinem Erstaunen habe ich nie Angst. Ich bin fasziniert davon, dass wilde und gefürchtete Raubtiere sich für einen Moment so zahm verhalten und der Mensch und die Hyäne sich in diesem Augenblick auf Augenhöhe zu begegnen scheinen.

Als die Fütterung vorbei ist und die Lichter des Jeeps ausgehen, fahren wir mit dem Tuk-Tuk zurück nach Harar. Die Eindrücke der letzten 14 Stunden sind so überwältigend, dass mein Kopf nur noch Runden dreht: Hyänen oben, rechts und links von mir, die Fahrt nach Babelle, Salomons Lachen, die vielen Kamele, die Herzlichkeit der Menschen, die farbenfrohen Gassen von Harar, die Kamelverhandlungen, Khat kauende Kamelverkäufer, die Moscheen, die neugierigen Blicke, die Gastfreundschaft... Ach, Äthiopien, wir werden dich vermissen!

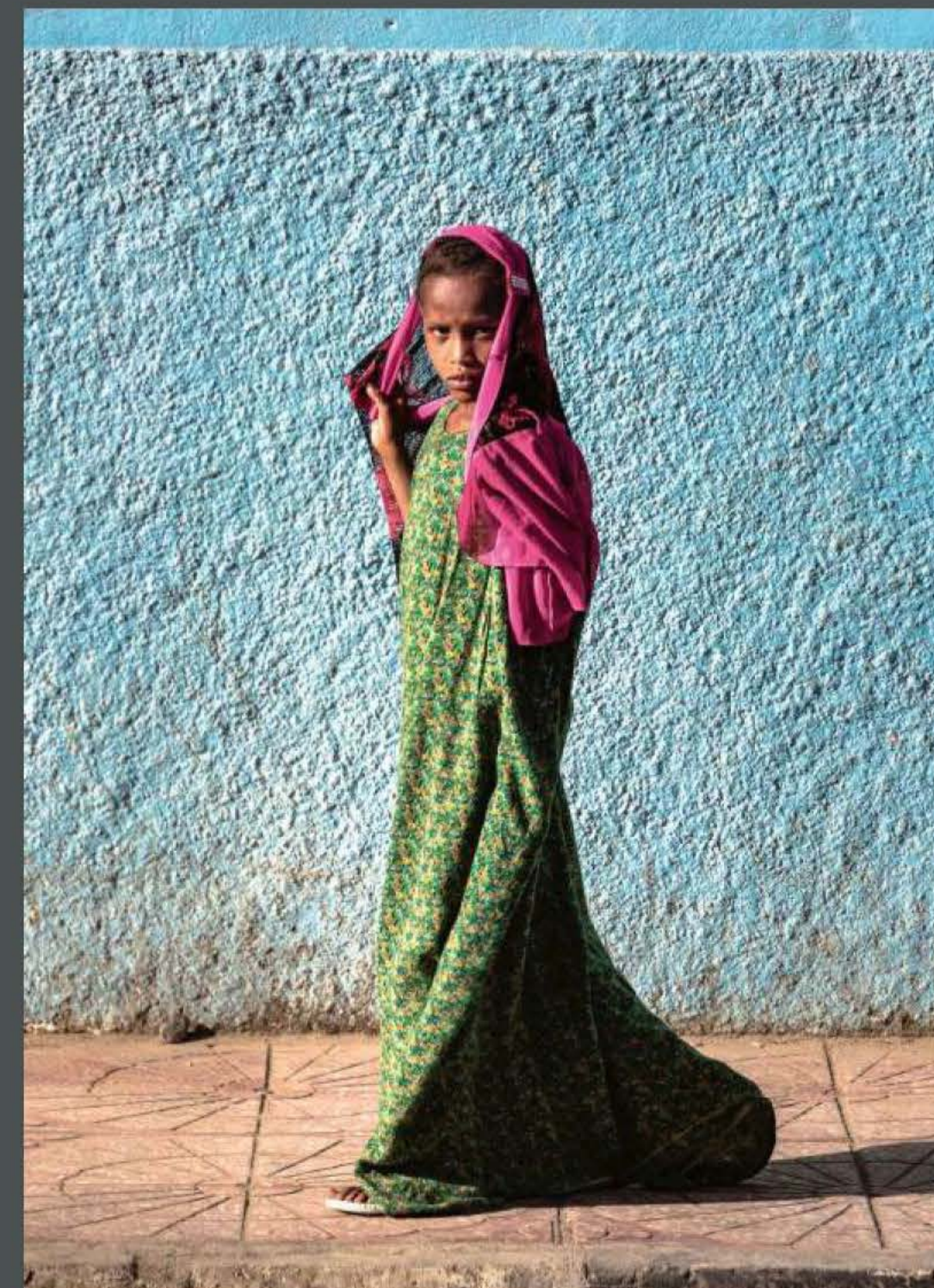
hello@christianmeixner.com

NAH →

Autor und Fotograf Christian Meixner hat (noch) gut lachen. Mit Hyänenmann Abbas füttert er die Hyänen von Hand.

FERN →

Es gibt nicht viele Touristen in Äthiopien. Die Kinder sind neugierig und rufen Fremden von Weitem «Ferengi» zu, das vom englischen Wort «Foreigner» (Ausländer) abgeleitet ist.



Christian Meixner (37) hat schon in Kanada, Frankreich und Brasilien gelebt. Seine neusten Auswanderungspläne änderte er seiner Freundin Katja (30) zuliebe. Statt sich im Ausland niederzulassen, gingen sie auf Weltreise. Nach ihrer Rückkehr hat sich Christian als Foto- und Videograf in Zürich selbstständig gemacht. Beim Verfassen dieses Textes half ihm Vanessa Sifrig.